

Feder auch den Kommentar für die vollständige (und natürlich zweisprachige) Edition erhalten werden.

Es wird nicht verwundern, daß ein Werk solchen Umfangs eine Reihe faktischer Fehler enthält. Sie hier aufzuzählen, gäbe dieser Rezension einen beckmesserischen Akzent (obwohl: verachtet mir die Beckmesser nicht!, sie sorgen für Genauigkeit, wo das Genie fehlt). So sei es denn genug mit dem Hinweis, daß es zu Wolframs Zeit weder einen König von Bayern gab noch ein Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, und der Manesse-Codex ist nicht zweieinhalb Jahrhunderte später entstanden (S. 53), sondern nur um die Hälfte dieser Zeitspanne.

Die Schlußszene des ersten Teiles, alles in Smaragdgrün überschimmert von poetischer Melancholie, versammelt zu Wolframs Leichenbegängnis noch einmal die wichtigsten Akteure, von Kühn mit Hilfe des Zauberers Klingsor choreographisch arrangiert. Unter ihnen erkennen wir schemenhaft den Sänger Neidhart, erkennen auch den wackeren Wolkenstein. Selbst Constantin Flakko ist dabei, den wir als Seidenkaufmann vor Mainz getroffen haben. Eine Nebenfigur, und sie hat schwarzes Haar und grüne Augen. Schwarzes Haar aber und grüne Augen zeichnen, wenn ich recht aufgepaßt habe, noch zwei weitere Male eine Hintergrundgestalt aus – jeweils eine andre.

Man weiß, daß mancher Maler, mancher Regisseur es liebte, sich selber mit ins Bild zu bringen, als wär's ein Stück von ihm. Es ist ein Stück von ihm.

„400 Millionen wegsprayen“

SPIEGEL-Reporter Olaf Ihlau über Jan Myrdals Buch „Indien bricht auf“

Der Schwede Jan Myrdal, 59, Sohn der sozialdemokratischen Kultfiguren Alva und Gunnar Myrdal, ist ein umstrittener Schriftsteller, Anhänger von Maos Kulturrevolution und Pol Pots Steinzeitkommunismus. An seinem Indien-Buch arbeitete er 20 Jahre; es erscheint auf deutsch („Indien bricht auf“, 320 Seiten, 29 Mark, Mersch Verlag Con, Bremen) zur Frankfurter Buchmesse, die unter dem Schwerpunktthema „Indien, Wandel in Tradition“ steht.

Es ist schon grotesk, wenn ausgerechnet indische Politiker sich über das Apartheid-System in Südafrika ereifern. Das sei „eine Form des Bürgerkriegs“, pflegte Indira Gandhi zu sagen. Die Kaschmir-Brahmanin verstand sich auf moralische Vorhaltungen.

Nur, was ist denn das indische Kastensystem anderes als eine verfeinerte Version von Apartheid? Institutionalisierte soziale Ungleichheit, religiös verbrämt, die zehn Prozent der Inder ein gedeihliches Leben auf dem Rücken der anderen 90 Prozent gestattet.

Mit einem Sechstel der Erdbevölkerung läßt sich dieser Staat gern als „der Welt größte Demokratie“ preisen. Doch Abermillionen seiner Bürger vegetieren als Aussätzige, Unberührbare oder Sklaven in Leibeigen- und Schuldknechtschaft.

Immer mehr freilich begehren auf gegen dieses Schicksal, suchen das Kastenkorsett zu sprengen. Bürgerkrieg? Die indischen Tageszeitungen sind voll

von Meldungen über die Eskalation sozialer Konflikte im eigenen Lande. Klassenkämpfe konnte man dazu auch sagen.

„Die Armen sind Parasiten. Die essen nur, ohne zu produzieren“, bekam Jan Myrdal in 20 Jahren Reisen auf dem Subkontinent immer wieder zu hören. Von Mitgliedern der urbanen Oberschicht vornehmlich, „die noch angenehm und nutzlos leben wie die Lilien auf dem Felde. Und das Elend um sie herum nimmt zu“.

Das Elend schwärzt in den Slums der Großstädte und den über 500 000 Dörfern, welche schon Mahatma Gandhi „Misthaufen“ nannte, „in denen Menschen wohnen“.

„Hast du gesehen, wie die Armen leben“, fragt ein hoher Beamter aus Orissa den Autor angewidert, „wie Schweine im Dreck, und sie kriechen in ihre Hütten wie in Ställe. Deren Leben kann keinen großen Wert haben.“

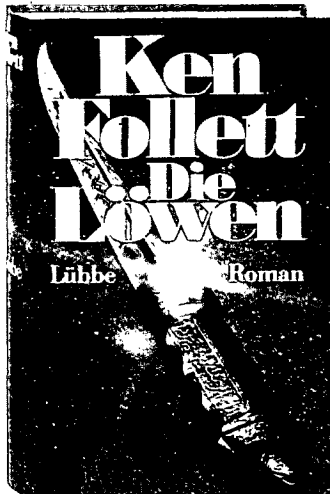
Vielleicht könne man die Millionen überflüssiger Parasiten einfach „wedsprayen“ oder ihnen etwas ins Brunnenwasser schütten, kommentiert Jan Myrdal in seinem Indien-Buch solche Wahrnehmungen sarkastisch.

Spaßig ist dem ultralinken Erfolgsautor dabei keineswegs zumute. Bislang hätten „die Herrschenden“ in Südasien durch Ausnutzen von Religion, Sprache, Kaste „die Unterdrückten und Ausgebeuteten“ aufgehetzt und damit un-

Indisches Dorf: „Misthaufen, in denen Menschen wohnen“



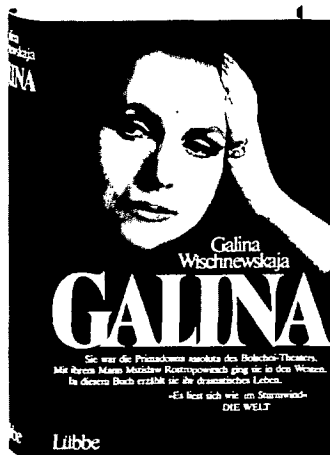
**Eine mitreißende
Dreiecksgeschichte in einem
brillanten Spionagethriller**



Vom Autor des
Weltbestsellers
„Die Nadel“
379 Seiten.
DM 36,-

Die historische
Darstellung des
Lebens in der
Antike in einer
dramatischen
Handlung
von der
Spannung eines
Kriminalromans.
320 Seiten.
DM 34,-

„Dieses Buch liest sich
wie im Sturmwind“,
schrieb „Die Welt“



Die Erinnerungen
der einstigen
Primadonna des
Bolschoi-Theaters.
480 Seiten,
69 Abbildungen.
DM 42,-

Wie in ihren
Romanen „Die Nebel
von Avalon“ und „Das
Licht von Atlantis“
erweist sich die
Autorin auch in ihren
Kurzgeschichten als
große Erzählerin.
320 Seiten. DM 34,-

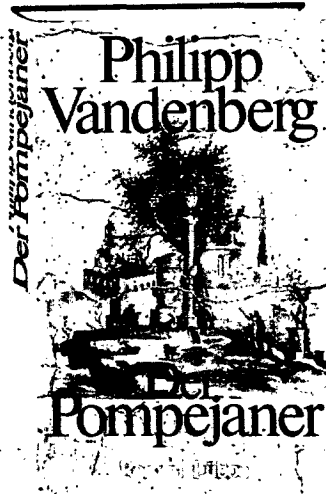
**Die schönsten Geschichten
aus beiden Testamenten**



Eine Bibel für
Leser –
ausgewählt von
einem großen
Theologen.
368 Seiten,
85 Abbildungen.
DM 38,-

Zum 20. Todestag.
Mit einem Essay
von Golo Mann.
Fotografiert von
Konrad R. Müller.
120 Seiten,
48 Abbildungen.
Leinen DM 78,-
Leder Ausgabe
DM 160,-

**Der neue Vandenberg.
Die letzten Jahre von Pompeji –
der große historische Roman.**



**Die abenteuerliche Lesereise
durch das Werk der großen
Fantasy-Autorin**



schädlich gemacht. „Die klassische
Methode.“

Doch jetzt eröffne die technisch-wis-
senschaftliche Entwicklung neue Wege
zu einer Welt, in der das Elend abge-
schafft werden könne, „indem man die
Elenden von ihrem irdischen Elend be-
freit, sie vernichtet“. Erstmals könne die
Mehrheit der Völker für die Existenz der
Eliten überflüssig werden.

Konkret: Jan Myrdal hat in Indien
„rund 400 Millionen zunehmend Über-
flüssige“ ausgemacht, denen Übles dro-
he: „Ich zweifle nicht an der eiskalten
Entschlossenheit der Eliten, Unterent-
wicklung und Armut abzuschaffen, in-
dem sie die arme Majorität eines schö-
nen Tages, an dem es politisch möglich
sein wird, physisch beseitigt.“ Diese Ent-
schlossenheit werde dann auch „zu Ideo-
logie rationalisiert und in Ideale geklei-
det“ werden.

Barbarische Visionen, vorerst noch
Science-fiction. Vielleicht hatte Myrdal
ja den Charlton-Heston-Film „Soylent
Green“ vor Augen mit dem übervölke-
rten, verrohten New York des Jahres
2002, in dem überflüssige Menschen zu
grünen Keksen verarbeitet werden.

Aber der Gedanke, die Armseligen in
der Dritten Welt lieber am Hunger ster-
ben zu lassen, um weitaus größere Kata-
strophen der Bevölkerungsexplosion zu
verhindern, wird zumindest schon heute
zynisch diskutiert – etwa mit Hoimar von
Ditfurths Überlegungen über die mörde-
rische Konsequenz des Mitleids mit hun-
gernden Kindern (SPIEGEL-Essay 33/
1984).

Jan Myrdal („Ich bin kein Ästhet, der
hoch über der Gesellschaftscheiße
schwebt“) setzt seine Hoffnung auf den
langen, revolutionären Kampf der Bau-
ernmassen. Die sollen „eine Zukunft für
Indien eröffnen“.

Die Städte mit ihrem „ganzen Gesin-
del“, das vom Verzehr der Einkommen
aus den Dörfern lebe, sie könnten mor-
gen verschwinden, ohne daß Indien
unterginge. Also, dies drängt sich
dem Leser auf: Weg mit den unnützen
Lilien.

Das ist Pol Pot pur. Myrdal verheim-
licht seine Vorlieben nicht. Er beklagt
Maos Scheitern („Die Kulturrevolution
hatte die richtigen Fragen gestellt“), ver-
teidigt das Völkermord-Regime des De-
mokratischen Kampfscheas in den sieb-
ziger Jahren.

Der Terror Pol Pots schrumpft in die-
ser Apologie verharmlosend zur „Tragö-
die“. Das eigentlich „Unverzeihliche“
für die Politiker in Ost und West war laut
Myrdal der Versuch Kampfscheas, „aus
dem Welthandelssystem auszubrechen“,
vor allem aber die Vertreibung der Städ-
ter aufs Land. „Plötzlich mußten die
Städter leben, wie 90 Prozent der Bevöl-
kerung schon immer gelebt hatten, wie
die große Mehrheit auf der Welt lebt.“

LÜBBE

Sind dies auch die Rezepte zur revolutionären Rettung des Subkontinents? Mit Therapien für Indiens Gesundheit ist Jan Myrdal vorsichtiger. Wo seine wirklichen Sympathien liegen, wird indes offenkundig.

Den etablierten kommunistischen Parteien gehören sie jedenfalls nicht. Denen wirft er vor, faktisch „die Interessen der herrschenden Klassen“ zu vertreten, eine Anklage, die insbesondere auf das Noske-Syndrom der indischen Linken zielt: die Niederschlagung der aufständischen Bauern von Naxalbari durch die Staatsmaschinerie der westbengalischen Marxisten seit 1967.

In blendenden kulturhistorischen Abrissen schildert Myrdal Indiens Vergangenheit, die Ursachen für das heutige Massenelend. 200 Jahre lang habe der englische Kolonialismus den Subkontinent ausgesaugt, das Volk entkräftet, die Entwicklung in die falsche Richtung gelenkt.

Die Lage heute vergleicht er mit dem revolutionären Frankreich, dem alten Rußland vor 1917. „Die Oberschicht ist feudal und halbfeudal. Sie investiert nicht und lebt verschwenderisch, während die Armen immer zahlreicher und ärmer werden.“ Indiens Bauernmassen steckten noch in einem Zustand der Sklaverei, „wie sie im China der 20er Jahre herrschte“.

Und ein indischer Mao, ist der in Sicht? Jan Myrdal hielt sich in Regionen auf, die kein Tourist, kein Zeitungskorrespondent aus Delhi besuchen kann: in „disturbed areas“, Aufstandsgebieten rebellierender Bauern und Bambusfäller. Dort operieren auch bewaffnete Einheiten von Indiens versprengten Maoisten, die seit 1967 erbarmungslos verfolgten Naxaliten.

Nein, „Indiens Jenan“ hat Myrdal nicht gefunden, ein Volkskrieg findet (noch) nicht statt. Aber ringsum in den Provinzen sieht er „gewaltige Klassenkämpfe“, jubelt der Chronist, es gäre in einer halben Million Dörfern. Hunderte von Wucherern, Grundbesitzern, korrupten Polizisten und Bürokraten seien ergriffen und „vor versammeltem Volk abgeurteilt worden“.

Da droht dem Schweden das revolutionäre Wunschdenken durchzugehen, sieht er den Funken bereits von Dorf zu Dorf springen: „Bald steht ganz Indien in Flammen.“

Damit wird es wohl ein Weilchen dauern, noch hält das Kastenkorsett. Aber daß die sozialen Spannungen in Indien unweigerlich auf den großen Knall zu treiben, ist unschwer zu erkennen.

Es sind der Ernst und das Engagement, die Wut und die Traurigkeit, die an diesem Buche fesseln. Sie heben Jan Myrdals Werk hoch heraus aus der Flut esoterischen Schunds und flüchtiger Publikationen, die zum Thema Indien bei der diesjährigen Frankfurter Buchmesse erscheinen. ◆

Lesen Sie auch hier das Kleingedruckte, bevor Sie die eine Mark mehr investieren:

LACALUT® *aktiv*

ist eine medizinische Zahncreme, die speziell zur Vorbeugung gegen Parodontose und die Bekämpfung ihrer Symptome entwickelt wurde. Grundvoraussetzung für eine umfassende Zahnhigiene ist die nachhaltige Reinigung von Zähnen und Zahnfleisch. Die feinen Putzkörper von LACALUT, unterstützt durch das plaqueauflösende und bakterienhemmende Chlorhexidin, entfernen die bakteriellen Zahnbe-
läge (Plaque). Das adstringierende Aluminiumlactat, Hauptwirkstoff von LACALUT aktiv, sorgt für die sofortige und nachhaltige Straffung und Festigung des Zahnfleisches. In Verbindung mit den entzündungshemmenden Wirkstoffen Allantoin und Bisabolol kann Zahnfleischbluten zum Stillstand gebracht werden. Das eiweißbindende Aluminiumlactat mindert entscheidend die Überempfindlichkeit der Zähne gegen Reize wie heiß und kalt bzw. süß und sauer. Aluminiumfluorid sorgt für die Härtung des Zahnschmelzes und schützt vor Karies. Ausführliche Informationen finden Sie im Packungsprospekt.

ANASCO GmbH, Wiesbaden

Enthält Aluminiumfluorid

Das Kleingedruckte ist oft von größerer Tragweite, als Sie ahnen. Deshalb möchten wir Ihnen hier einmal ganz deutlich vor Augen führen, wie Sie sich und andere vor drohenden Verlusten durch Zahnfleisch-erkrankungen schützen können. Wie Sie sehen, bietet die neue Zahncreme Lacalut eine erweiterte und effektivere Wirkstoffkombination. Ist das nicht eine Erkenntnis, die Ihnen etwas wert sein sollte?

LACALUT®

Für alle,
die Zahnhigiene ernst nehmen.